

Übersetzung Jerry in the evening

Jerry am Abend

„Bindung erzeugt Illusionen und wer Wirkliches anschauen will, muss sich lösen.“
(Simone Weil)

Freitagabend am 22. Mai 1998 stieg ich in State College/ Pennsylvania in den Bus, um nach Dayton/ Ohio zu fahren. Ich wollte Bruder Gerald Morris, einen Bewohner des Altenheimes St. Leonhard Center in Centerville/ Ohio in der Nähe von Dayton besuchen. Ich nahm den Nachtbus, um früh am andern Morgen anzukommen, und den ganzen Samstag für meine Anreise zu diesem Zentrum und für den Besuch meines Freundes Jerry zu haben. Ich erinnerte mich an ein Gespräch, das wir hatten, als wir zusammen in den 60er Jahren in Cuernavaca/ Mexiko waren. Jerry sagt zu mir: „Wenn ich kann, nehme ich immer den Nachtbus. Dann schlafe ich im Bus und spare das Geld für ein Hotelzimmer. Im Laufe der Jahre habe ich versucht, diesem Beispiel zu folgen. Ich habe sogar gelernt, im Ausguss der Warteräume an den Bushaltestellen mich zu waschen. Man braucht nur ein kleines Stück Seife und ein paar Papierhandtücher bei sich zu haben.“

Da ich sehr früh in Dayton ankam, hatte ich viel Zeit, um mich zu waschen und zu rasieren. Als ich mein Gesicht abspülte, kam ein adrett, aber sehr ärmlich gekleideter Mann herein. Wir tauschten Grüße aus, und dann murmelte er etwas vor sich hin über das schlechte Betragen der Kinder heute. Aus dem Augenwinkel beobachtete ich, dass er sehr sorgfältig seinen ansehnlichen Bart schwarz färbte. Er erklärte mir, das sei notwendig „um mich jünger zu machen“. Er erwähnte auch, dass er auf der Straße lebe.

Nach weiteren 3 Stunden Fahrt mit dem Citybus - sie fahren samstags nicht oft, es ist ein ziemlich weiter Weg zu dem Altenzentrum und ich musste lange auf Anschluss warten - fand ich Jerry damit beschäftigt, sich zu rasieren, mit einem elektrischen Rasierapparat. Als er seinen Besucher erkannte, freute er sich sichtlich, mich willkommen zu heißen. Er erklärte mir, dass ‚sie‘ von Zeit zu Zeit von ihm verlangten, dass er sich rasiere, sonst würden ‚sie‘ es selber machen, mit einem Rasiermesser; und er fürchte, dass ‚sie‘ ihm den Hals von einem Ohr zum andern durchschneiden würden. Ich sah, dass Jerry seinen einzigartigen Sinn für Humor nicht verloren hatte.

Jerry konnte mit seiner künstlichen Hüfte, die abgenutzt war, ein paar Schritte gehen, indem er seinen Rollstuhl als Rollator benutzte. Um weitere Wege zu machen, setzte er sich in seinen Rollstuhl und bewegte sich fort, indem er sich mit den Füßen vom Fußboden abstieß. Seine Beine waren unterhalb des Knies noch immer brauchbar.

Er brachte mich in die Kapelle, damit wir dort unser Gebet verrichteten. Dann zeigte er mir stolz die Snack-Bar und bot mir einen Kaffee an und ein Stück Kuchen oder einen Berliner. Er öffnete die Tür des Kühlschranks, um mir alle die kalten oder gefrorenen Köstlichkeiten zu zeigen, die zu jeder Tages- und Nachtzeit zu haben waren.

Zu Mittag im Essraum aß er eine Suppe und ein Schälchen Götterspeise. Als ihm von dem freundlichen Personal ein Nachschlag angeboten wurde, lehnte er ab und sagte: Ich werde zu fett, ich kriege meine Hose nicht mehr zugeknöpft.

Als ich ihn nach seinen falschen Zähnen fragte, erklärte er, sie wären irgendwo in einer Schublade. Er schien sie nie einzusetzen, er war offenbar gleichgültig gegenüber seinem Aussehen. Ich fragte mich, was komischer war, die Eitelkeit, mit der der Obdachlose um seinen Bart bemüht war, oder Jerry's Unbekümmertheit über sein eingefallenes Gesicht und seinen zahnlosen Mund.

Als er aus dem Fenster seines Zimmers schaute, pries er enthusiastisch den großartigen Ausblick, ein plattes Feld mit wenigen Bäumen und in der Ferne ein paar Häusern, eine ziemlich gewöhnliche Szenerie. Und das war der Mann – daran musste ich denken – der gelebt hatte und gereist war in den spektakulären Landschaften Lateinamerikas und der auch Europa bereist hatte; der, wie ich wusste, fähig war, die Schönheit der Natur zu sehen und zu würdigen.

Ich fragte ihn, ob er irgendwelche Medikamente einnehme. Ja, er nähme einige Pillen, vielleicht jeden Tag, was sie ihm gaben. Er achte nicht sehr darauf.

Gäbe es irgendetwas, was ich für ihn tun könnte, was ich ihm schicken könnte. Nein, er habe alles, was man sich wünschen könne. Weder brauche, noch wünsche er irgendetwas. Im Gegenteil, könne ich einige Winterkleidung brauchen? Er könne unmöglich all das Zeug in seinem Schrank tragen. „Nimm es!“

Er hat ein Zimmer und ein Bad. Seine Mahlzeiten werden ihm serviert, jeden Tag zu exakt derselben Zeit, an exakt demselben Platz. Es ist eben eine Institution. Alles ist von einer strengen Routine beherrscht. Alles wird für ihn getan. Aber er ist halt alt mit seiner ausgeleierte Hüfte. Er muss Schmerzen haben, mindestens manchmal. Andere, die ich kenne, erleiden unter solchen Bedingungen große Qual. Als ich ihn danach fragte, benahm er sich so, als hätte er meine Frage gar nicht verstanden ... ja tatsächlich, es ginge ihm gut. Könne ich nicht einfach seine Antwort ernst nehmen.

Mehrere Male bemerkte er, wie angenehm alles sei in diesem Zentrum, wie freundlich und umsichtig die Leute wären, die dort arbeiteten. Als wir an anderen Bewohnern vorbeikamen, nannte er ihre Namen, und manchmal stellte er mich ihnen vor.

Ich fragte ihn, ob er fernsähe. Nein ... das schien ihn nicht zu interessieren. Er hatte auch kein Verlangen, die Zeitung oder irgendwelche Zeitschriften zu lesen. Aber er las einiges. Ich sah mein Buch oben auf einem Bücherstapel in seinem Zimmer. Er sagte er liebe es, seinen Rollstuhl auf die Kreuzung zweier Korridore zu stellen und die Leute, die vorbeikämen, zu beobachten. Das schien eine seiner grundsätzlichen täglichen Aktivitäten zu sein, das und das Scherzen mit dem Personal.

Er wies auf die Wand am Ende des Korridors und fragte mich, ob ich sehen könne, was da sei. Es war ein Bild der gebenedeiten Mutter Gottes und ihres Sohnes Jesu. Jerry sagte, als er das Bild sah, er bete jeden Tag darum, dass er Gottes Willen tun möge, so wie sie es getan hätten. Ich konnte nicht anders, ich war beeindruckt vom Klang seiner Stimme und von der Reinheit seiner Aussage. Er sprach mit der Einfachheit und Aufrichtigkeit, mit der Wärme, die bei den Leuten als Zeichen für Authentizität, für Echtheit gilt.

Aber dann erinnerte ich mich an das, was ich bei Allan Bloom gelesen hatte; nämlich eine vernichtende Kritik der bloßen Idee der Authentizität und Wahrhaftigkeit. Blooms Argument richtet sich gegen eine Subjektivität, welche die Weigerung verbergen kann,

die Idee der Wahrheit ‚da draußen‘ (out there) zu suchen, zu prüfen und zu akzeptieren. Diese Weigerung kann eine Art zu handeln unkenntlich machen, die nichts so sehr sucht wie das Selbst. Seit ich das gelesen habe, bin ich sehr wachsam, wenn ich auf Authentizität stoße, sei es in der Literatur oder in einer Person. Aber aus Jerrys Haltung ersehe ich, dass es zwei Seiten in dieser Angelegenheit gibt, die beide in Betracht gezogen werden müssen. Man muss auf die objektive Wahrheit schauen und auf das Herz des Akteurs. In dem Fall, den ich vor mir sah, gab es eine gewisse Entsprechung zwischen der Wahrheit, den Willen Gottes zu tun, und Jerrys direkter Annäherung an diese Wahrheit.

Im Bus nach Dayton las ich ein Buch, das schon lange auf meiner Wunschliste stand: Saul Bellow's Mr. Sammler's Planet. Als ich Jerry wiedersah, erkannte ich, dass eine Passage in dem Buch vollkommen stimmig zu dieser Situation passte. Ich hatte während meiner Reise gerade das richtige Buch gelesen. Mister Sammler las in der Bibliothek der 42. Straße, wie immer, Meister Eckhardt.

„Selig sind die Armen im Geiste. Arm ist der, der nichts hat. Derjenige, der arm im Geist ist, ist empfänglich für allen Geist. Nun ist Gott der Geist allen Geistes. Die Frucht des Geistes ist Liebe, Freude und Frieden. Achte darauf, dass Du Dich aller Kreatur entledigst und allen Trostes der von den Kreaturen ausgeht. Denn gewisslich, solange Kreaturen trösten und in der Lage sind, Dich zu trösten, wirst Du niemals die wahre Tröstung erfahren. Aber wenn nichts dich trösten kann außer Gott, wird Gott dich wahrhaftig trösten.

Bellow schreibt weiter: Mr. Sammler konnte nicht sagen, dass er wirklich glaubte, was er las. Aber er konnte sagen, dass er nichts so sehr lesen wollte wie dies. (S. 230/231) Weil Jerry ein Freund ist, der auf seinen Rollstuhl angewiesen ist, unfähig, das Haus zu verlassen, fragte ich ihn immer wieder, ob ich nicht irgendetwas für ihn tun könnte, ihm etwas besorgen oder schicken könnte, was ihm fehlte. Nein, er brauchte nichts, wollte nichts.

Ein gemeinsamer Freund; Ivan Illich, schrieb vor ein paar Jahren einen Aufsatz, indem er darauf hinwies, dass die schlimmste Hinterlassenschaft im sozio-ökonomischen Denken und in der zugehörigen Praxis nach dem 2. Weltkrieg die Idee der Bedürfnisse ist. Moderne westliche Menschen sind in erster Linie bedürftig geworden. Und ich sehe keine der postmodernen Vernebelungen, die auf diese Herausforderung reagierte. Als ich über Jerry und seine Umgebung nachdachte, schien es mir offensichtlich, dass von allen Menschen, die ich kenne, Jerry der am wenigsten bedürftige ist. Er hat auf elegante Weise die Fesseln der Modernität abgeworfen und er ist den Fallen des Überflusses glorreich entkommen.

So lernte ich etwas über Illichs Gedanken, was ich vorher nicht gesehen hatte. Was er in seinen Artikeln und Büchern schreibt, kann am besten verstanden werden, so wie man die Gleichnisse des Evangeliums ‚versteh‘, einsieht. Das heißt, es gibt da eine Pointe, die du entweder zu fassen kriegst oder eben nicht. Aber um sie zu erfassen, macht Ivan eine Wendung in zwei ‚Dimensionen‘, die des Wissens und die des Lebens. Um Ivan Illich zu studieren – ich finde es unangemessen von ‚Schüler‘ zu sprechen – zu erfassen, was er sagt, ist es notwendig etwas zu verstehen und etwas zu tun. In diesem Sinn ist Jerry jemand, der Illich studiert hat. Er hat die Pointe von Illichs Schriften über Bedürfnisse verstanden, er hat eingesehen und gehandelt. So kann man eine beeindruckende

Integrität in Jerry's Leben wahrnehmen. Er mag es nicht so ausdrücken, wie ich es getan habe, aber ich sehe, dass seine Klugheit tiefer reicht als die von gelehrten Wissenschaftlern, mit denen ich über Illichs Arbeiten diskutiert habe.

Ich lernte noch etwas von Jerry. In einem gewissen Sinn – das glaube ich jetzt – ist das, was Illich über die Bedürfnisse gesagt hat, der bedeutsamste Dreh- und Angelpunkt seines Denkens. Denn diesen Punkt zu begreifen, heißt, die Freiheit, das Evangelium anzunehmen, zu genießen. Nicht an diesen Punkt zu gelangen, sich nicht zu lösen, nicht frei von Bedürfnissen zu sein, bedeutet eine unüberwindliche Barriere aufzurichten und aufrecht zu erhalten, eine Barriere gegenüber der Frohbotschaft, die von Jesus Christus gebracht wurde. Hier kann man vielleicht wirklich von ‚Entweder-Oder‘ sprechen.

So muss ich zu dem Schluss kommen, dass Jerry der ‚vollkommene‘ Student Ivan Illichs ist. Es gibt viele Menschen, die ich getroffen habe, viele, die ich kenne, die sich dazu bekennen, Illichs Gedanken zu respektieren und durch ihn beeinflusst zu sein, sogar, seine Schüler zu sein. Jetzt sehe ich, dass von allen, die ich kennengelernt habe, Jerry der gewissenhafteste und treueste von Illichs Schülern ist, derjenige, der am besten verstanden hat. Indem ich das erkenne, stellt sich mir die befremdliche Frage, ob Jerry nicht der einzige wirkliche Schüler Illichs ist, der einzige, der wirklich den Punkt erfasst hat.

Vor ein paar Jahren erfuhr ich, dass Jerry einen wichtigen Schritt gemacht hatte, um frei zu werden. Ich hatte ihn ein oder zwei Jahre lang nicht gesehen und hörte nun, dass er sich in eine abgelegenes indianisches Fischerdorf im Süden des Staates Oaxaca zurückgezogen hatte. Etwas in Sorge um ihn stieg ich in Cuernavaca in einen Bus und nach einer dreitägigen reise mit dem Bus und auf einem offenen Laster erreichte ich das Dorf. Ich fragte nach ‚Maestro Jerry‘ und wurde zu einem staatlichen Kindergarten geleitet, einem nichtssagenden Betongebäude. Da fand ich ihn, wie er vor dem Kindergarten Unkraut aus einem Rasen, den er gesät hatte, ausrupfte.

Überrascht mich zu sehen – er wusste nicht dass ich kommen würde – begrüßte er mich freudig und führte mich im Dorf herum, um mich seinen Freunden vorzustellen. Eine Familie fand oder richtete ein Extrazimmer her, legte eine Matratze auf den Fußboden und lud mich ein, ihr Haus mit ihnen zu teilen für die Tage meines Besuches.

Jerry lebte in einem Zimmer am Ende des Kindergartengebäudes. Aber das war so vollgestopft und schmutzig, dass dort für einen Gast kein Platz zu finden war. Ich sprach mit der gastlichen Familie und anderen Freunden und war froh zu erfahren, dass diese Leute treu und unaufdringlich ein Auge auf ihn hatten. Sie hatten ihm angeboten, ihm jeden Tag etwas zu essen zu machen, aber Jerry lehnte das in seinem unabhängigen Geist ab. Er bevorzugte es, seine eine tägliche Mahlzeit in einem öffentlichen Markt einzunehmen, einer Art offenen Markthalle mit einem schmutzigen Fußboden und einem Blechdach, an den Seiten offen für die kühlende Briesse des Meeres.

Es gab ein ‚Restaurant‘ in dem Markt, das von einer Frau mit einem primitiven Gasbrenner geführt wurde. Es gab ein extrem karges Menü, eine rohen Tisch und eine Holzplanke auf der die Kunden saßen. Als ich Jerry jeden Tag zum Lunch begleitet, merkte ich, dass die Routine sich nie veränderte. Jerry kam an, setzte ich hin und begrüßte die Frau. Er fragte nach der Familie und erfuhr die neuesten Neuigkeiten.

Er bat nie um irgendetwas zu essen oder zu trinken. Die Frau servierte ihm immer die exakt selbe Mahlzeit. Frischen Fisch und Bohnen und, was sie an dem Tag sonst noch an Gemüse hatte. Zu Beginn oder auf der halben Strecke der Mahlzeit, stellte sie eine Flasche Soda-Pop vor ihn hin, immer dieselbe Sorte. Wenn er die Mahlzeit beendet hatte, tat er die Fischgräten für seine Katze in eine Plastiktüte, die vom Gebrauch ziemlich schmierig war.

Ein Jahr später kehrte ich zurück, um Jerry zu besuchen. Ich hatte gehört, dass irgendetwas mit ihm nicht stimmt; er sei verrückt geworden. Als ich ankam, wieder ohne mich angemeldet zu haben, fand ich ihn verändert vor. Er arbeitete nicht in seinem Garten, sondern saß ruhig im Schatten eines großen Baumes. Als er aufstand, um mich zu begrüßen, war ich bestürzt, obwohl ich ihn gut kannte und seine Lebensumstände ein Jahr zuvor gesehen hatte. Ich vermute, viele Amerikaner, die ihn so angetroffen hätten, würden zu sich selbst gesagt haben: „Dieser Bursche ist völlig verwahrlost.“ Er trug alte ruinierte Turnschuhe; sie benötigten eine erhebliche Menge an Bindfaden, um zusammengehalten und an seinen Füßen befestigt zu werden. Der Reißverschluss seiner Hose war kaputt, der Hosenschlitz mit einer Sicherheitsnadel geschlossen. Seine zerschlissenes Hemd und die zerrissene Hose hatten viele Löcher an sich, als seien sie seit Wochen, seit Monaten nicht gewaschen worden.

Ich hatte vergessen, wie unordentlich und schmutzig sein Zimmer gewesen war. In dem Badezimmer fand ich einen Eimer unter dem Ausguss, der das Wasser auffing. Das wurde dann zur Spülung in die Toilette gegossen. Ich fand ein altes staubiges Stück Seife, um, zu duschen, aber ich konnte ein oft gebrauchtes, schmieriges Handtuch finden. Ich brachte es zum Ausguss der Wäscherei und schrubbte es, um ein etwas saubereres Handtuch für meine Dusche zu haben. Die subtropische Sonne trocknete es bald für den Gebrauch. Ich benutzte eine alte Decke als Matratze und schlief auf einem Tisch in einem der Klassenräume, und redete mir ein, dass das ein wenig weicher als der Betonfußboden sei.

Was ich sah, war nicht ein Mann, der senil und aus dem geistig aus dem Gleichgewicht gekommen war, sondern jemanden, der gelernt hatte, in einem Geist vollkommener Losgelöstheit (detachment) zu leben, die echt ‚Ent-Bindung‘, von der Jesus in den Evangelien spricht. Ich fand einen Menschen, der wirklich glücklich war ... freudig überrascht, mich, einen alten Freund, unerwartet ankommen zu sehen. Aber er nahm diesen Besuch als eine unverhoffte Gnade entgegen. Er hatte mir nie geschrieben, um mich einzuladen, ihn in diesem hintersten Winkel Mexikos zu besuchen. In früheren Jahren, wenn ich nach Cuernavaca fuhr, kam er oft aus Oaxaca, um mich zu sehen. Aber nun war er älter, schwächer und, irgendwie, war ich aufgefordert, die Reise zu ihm zu machen. Unsere Freundschaft hatte eine gewisse rhythmische Balance erreicht.

Nachdem ich Jerry gesehen hatte, kehrte ich in die Staaten zurück, um seinen Oberern vom Marianer-Orden Bericht zu erstatten und ihnen mitzuteilen, dass er weder verrückt, noch mit seinen schmuddeligen Gewohnheiten ein Ärgernis sei für die Leute aus dem Dorf – zwei Gerüchte, die ich gehört hatte. Das einzige, was mit Jerry nicht ‚stimmte‘, war, dass er immer mehr und immer enger mit dem Evangelium in Übereinstimmung brachte.

Als Jerry und ich in den 60er Jahren in Cuernavaca zusammengearbeitet hatten, fuhren wir manchmal nach der Erledigung der täglichen und abendlichen Aufgaben auf ein Bier oder einen Eisbecher in die Stadt, bevor wir ins Bett gingen. Wir genossen das Gespräch

und das Vergnügen der Sinne bei diesem abendlichen Ereignis. Und obwohl ich beinahe so alt bin wie Jerry bin ich immer noch an solche Genüsse/ Schwächen gebunden. Aber im St Leonhard-Center, erfuhr ich, dass Jerry mich verlassen hatte. Er hatte sich von mir fortbewegt und gelernt, alt zu werden.

Er war kurz nach meinem Besuch in dem Dorf in Oaxaca nach Dayton zurückgekehrt. Auf einer Fahrt durch Ohio, unterbrach ich die Reise, um ihn im St. Leonhard Center zu besuchen – das muss 1996 gewesen sein. Als ich 1998 wiederkam, fand ich ihn noch weiter entfernt von den kleinen ‚Notwendigkeiten‘, die uns anbinden in der Welt. und gefangen halten. Und weil er so losgelöst, so ent-bunden war, war er voller Freude. Ich war amüsiert zu sehen, dass er eine alte Gewohnheit beibehalten hatte. Vor seinem Zimmer hatte er eine handgeschriebene Botschaft angebracht: Lächle ... und gönne Deinem Gesicht eine Ruhepause.“

Als der Bus mich von Jerry wegtrug auch vom St. Leonhard Center und von Dayton, entdeckte ich, dass meine Gedanken erneut so um und um gewendet worden waren, dass ich wieder einmal überrascht wurde. Wenn ich vorhatte, Jerry zu besuchen, traf ich viele Arrangements, um mit öffentlichen Verkehrsmitteln dorthin zu gelangen; ich dachte, dass ich eine erhebliche Anstrengung auf mich nahm, um meinem alten Freund etwas zu geben, einen besuch. Aber alles, was ich fand, war umgekehrt ... er gab mir etwas, das Beispiel eines gut gelebten Lebens, ein leben, im Gehorsam gegenüber dem Evangelium. Und obwohl - mir – sein Leben vollkommen erfüllt zu sein scheint, betet er jeden Tag vor diesem billigen Bildchen, er möge Gottes Willen suchen und Gottes Willen treu sein. Ich sah einen Mann, der das Ende seines Lebens erreicht hatte, ein Leben voll Treue zu seinem Gelöbnis aus Liebe zu Gott; einer Liebe die sich viele Jahre lang in seiner Arbeit mit Studenten äußerte – Europäern, Amerikanern, Latinos und Indianern. Ich habe mich oft über seine Berufung zum lehrenden Bruder gewundert. Wo sind diese Menschen in der Kirche? Da ich nie etwas über sie gelesen habe und Jerry der einzige ist, den ich kenne, muss mein ganzes Verstehen von ihm kommen.

So weit ich sehen kann, endet Jerry da, wo jeder gläubige Mensch zu sein wünscht – frei, den letzten Schritt zu bejahen, den Schritt in den Tod. Um den Glauben anzunehmen, bleibt eine Bedingung sine qua non: man muss frei sein. Man kann nicht fortfahren, die Welt zu umarmen und an all ihren Listen zu hängen. Die Kirche hat Jerry einen Rahmen geboten seiner persönlichen Berufung zu folgen. Ein Paradox scheint auf: Die Regeln und Strukturen einer religiösen Gemeinschaft von Lehrern gab Jerry die Möglichkeit einer radikalen Freiheit.

Lee Hoinacki
Ocatepec, Mexiko
June 1, 1998

Übersetzung, Marianne Gronemeyer
(bedarf noch der Überarbeitung)